

Katja Köhr

Flucht in die Moral ? – Museale Darstellungen des Holocaust zwischen nationalen Fragen und universellen Zugängen

Ein Eisengestänge spannt einen Raum auf, quaderförmig, begehbar und in einer Größe, die, mit entsprechender kognitiver und affektiver Vorprägung hier, am Ende der „exhibition on the Holocaust“¹ im Osloer Center for Studies of Holocaust and Religious Minorities (HL-Center), kaum eine andere Assoziation zulässt als die eines Güterwaggons – einem Symbol für die massenhafte, planmäßige Ermordung von Millionen Menschen durch die Nationalsozialisten. An der Breitseite des Aufbaus schauen die Besucher auf einen Flachbildschirm, der Filmzeugnisse des massenhaften Tötens von Auschwitz bis Darfur zeigt. Der abstrakte Güterwaggon bildet somit den Reflektionshintergrund vor dem eine universelle Mahnung transportiert wird. Hier verbindet sich der visualisierte Ausruf eines „Nie wieder!“ mit der Aufforderung zur Einhaltung grundlegender Freiheits- und Menschenrechte – das Ganze in einem symbolhaft aufgeladenen Assoziationsraum. Der Holocaust wird zu einer moralischen Metapher, zum Aufhänger für eine zivilgesellschaftliche Moralerziehung – und das am Ende einer Ausstellung, die sich vor allem einem Thema stellt: dem Holocaust und der nationalen Verantwortung für das Schicksal der norwegischen Juden. Ein Spannungsfeld zwischen nationalen Fragen und universeller Mahnung entsteht, in dem ein Wechselspiel zwischen Aufklärung, Opfergedenken und Aufarbeitung der eigenen kollaborativen Vergangenheit stattfindet.

Es drängt sich die Frage auf, wie es einer Gesellschaft gelingen kann, Verantwortung für die Vergangenheit und Zukunft in der Gegenwart wahrzunehmen und dabei glaubwürdig zu bleiben. Wie kann auf angemessene Art und Weise an den Holocaust erinnert und das notwendige Wissen darüber vom kommunikativen Gedächtnis der Erfahrungs- in das kollektive Gedächtnis der Nachfolgenerationen überführt werden?²

Am Beispiel musealer Holocaustdarstellungen soll im Folgenden gezeigt werden, wie diesen Herausforderungen gegenwärtig begegnet wird. Anhand der Dauerausstellung des Budapester Holocaust Memorials und des Osloer HL-Centers wird das Spannungsfeld zwischen nationalen Bedürfnissen und universellen Interpretationsansätzen vermessen.

Zu untersuchen ist, ob eine universelle Sichtweise in enger Wechselwirkung zu den paradigmatischen Änderungen der nationalen Erinnerungskulturen stehen könnte und diesen wiederum einen erheblichen Vorschub leistet. Es soll die Vermutung überprüft werden, ob eine Universalisierung den Boden für die (nachträgliche) Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit bereitet und insofern den Umgang mit dem Holocaust entscheidend prägt. Da die jeweiligen musealen Darstellungen immer auch Konkretionen und Spiegel der jeweiligen Erinnerungskulturen sind, werden sie – so die Vermutung – in ihrem Erscheinungsbild durch diesen Wandel ebenfalls entscheidend mitgeprägt: Zwischen der Universa-

lisierung des Holocaust und dem in allen Ausstellungen herrschenden Paradigma der Individualisierung und Personalisierung besteht insofern – dies die erkenntnisleitende Vermutung – ein enger Zusammenhang.

Von der Geschichte zum Gedächtnis

Das Budapester Holocaust Memorial Center und das HL-Center in Oslo sind nur zwei Beispiele für einen neuen Boom in der europäischen Erinnerungslandschaft. Allein in den letzten zwei Jahren wurden vier Ausstellungen eröffnet, die sich dem millionenfachen Völkermord an den europäischen Juden widmen.³ Sie sind Zeugnisse eines Trends zur verstärkten öffentlichen, vor allem auch musealen Auseinandersetzung mit dem Thema. Zugleich kennzeichnen sie das neue „Zeitalter des Gedenkens“⁴, in dem wir uns – wie der französische Historiker Pierre Nora diagnostiziert – seit gut 25 Jahren befinden. Wie ist diese Popularität der Erinnerung, dieser Paradigmenwechsel von der Geschichte zum Gedächtnis⁵, weg von einer ereignisgeschichtlichen hin zu einer wahrnehmungs- und erinnerungsgeschichtlichen Perspektive⁶ zu erklären?

Aus der Fülle von Erklärungsansätze sollen an dieser Stelle zwei herausgehoben werden:⁷

1. Heutige Gesellschaften sind ganz offensichtlich dem Anpassungsdruck eines gewaltigen ökonomischen, sozialen, politischen und kulturellen Wandels ausgesetzt. Eine beschleunigte Modernisierung führt häufig zu einer Auflösung von traditionellen, normativen und sozialen Bindungskraften. Die daraus resultierende Verunsicherung weckt oftmals Bedürfnisse nach Orientierung und verstärkt in der Regel die Suche nach einer gemeinsamen Identität, nach einem verbindenden Selbstverständnis, nach neuen Referenz- und Fluchtpunkten. Diese Suche stellt nicht zuletzt durch massive Migrationsbewegungen eine große Herausforderung an viele Gesellschaften dar. Die nach dem Ende des Kalten Krieges einsetzenden politischen Transformationsprozesse in Ost- und Südosteuropa haben diese Entwicklung noch weiter verschärft.⁸ Darüber hinaus führt der Generationenwechsel, der „Abschied von der Zeitgenossenschaft“⁹ dazu, dass Erfahrungsgenerationen und ihre Erzählungen aus dem kommunikativen Gedächtnis der Gesellschaften verschwinden und Wege gesucht werden müssen, wie diese Erinnerungen in das kollektive Gedächtnis der nachfolgenden Generationen überführt werden können.
2. Aufgrund der beschriebenen Entwicklung haben nationale „Meistererzählungen“ als einheitsstiftendes Element – so scheint es – massiv an Integrationskraft verloren. Sie vermögen in vielen Fällen nicht mehr, befriedigende Antworten auf die gestellten Fragen nach einem nationalen Selbstverständnis in einer globalisierten, sich beschleunigenden Welt zu geben. Hinzu kommt eine deutliche Diskrepanz zwischen individuellen und kollektiven Erinnerungen bzw. Geschichtsbildern sowie die Fragmentierung und Pluralisierung der Erinnerung, vor allem in Folge demokratischer Transformationsprozesse, aber auch selbstbewusster formulierte Partizipationsansprüche einzelner Gruppen.¹⁰

All diese Faktoren haben – so scheint es – die bislang vorherrschenden Geschichtsbilder infrage gestellt. Eine sich verändernde Gegenwart, macht offenbar eine Umdeutung, eine Neuschreibung der Vergangenheit notwendig.

Merkmale der Holocaust-Erinnerung

Im Rahmen dieser Prozesse nimmt die Erinnerung an den Holocaust eine herausragende Position ein. Der „Zivilisationsbruch“¹¹ wird immer stärker zum moralischen Leitmotiv für gegenwärtiges und zukünftiges Handeln. Nicht zuletzt die Einführung des 27. Januar – dem Tag der Befreiung des Vernichtungslagers Auschwitz – als internationaler „Tag des Gedenkens an die Opfer des Holocaust“, zeugt von der Absicht, die Erinnerung an den millionenfachen Völkermord nicht nur zu institutionalisieren sondern auch zu universalisieren.¹² So nannte etwa der ehemalige UN-Generalsekretär, Kofi Annan, den Gedenktag „eine wichtige Mahnung an die universelle Lektion des Holocaust“.¹³

Nachdem der millionenfache Mord an den europäischen Juden lange Zeit als unbegreiflich, unvorstellbar und damit auch als nicht erzählbar galt, ist er nunmehr zu einer moralischen Metapher geworden, zu einem – wie Imre Kertész schreibt – Wert, „weil er unermeßliches Leid zu unermeßlichem Wissen geführt hat und damit eine unermeßliche moralische Reserve birgt.“¹⁴ Auch wenn man sich vor dieser Art Sinnzuschreibung sträuben mag, scheint es zuzutreffen, dass diese „Reserve“ mehr und mehr erkannt und dass auch aus ihr geschöpft wird.

Dabei sind folgende, mit der moralischen (Re-)Interpretation des Holocaust verbundene Entwicklungen, zu beobachten:

1. Eine universalistische Perspektive eröffnet die Möglichkeit, den Holocaust von einem reinen Schuldiskurs zu trennen und ihn in einen Verantwortungsdiskurs zu überführen. In Verbindung mit dem bereits aufgeführten Generationenwechsel, dem Wegfall persönlicher, unmittelbarer Betroffenheit, treten nun Aufklärung und Erziehung zu zivilgesellschaftlichen Tugenden und Empathie mit den Opfern in den Vordergrund. Der Holocaust erscheint weniger als ein Verbrechen deutscher Täter, deren Opfer Juden waren. Vielmehr wird er zu einem generellen Sinnbild des „Bösen“, zu einer „Negativfolie“, auf der vor Rassismus, Intoleranz, Fremdenfeindlichkeit, Völkermord gewarnt und aufgefordert wird, für demokratische Freiheits- und Menschenrechte einzustehen.
2. Wo personelle Bezüge zur NS-Zeit fast gänzlich wegfallen, wird es unabdingbar, dem Holocaust ein konkretes „Gesicht“ zu geben. Abstrakt und distanziert ist die Erinnerung der neuen Generationen ohnehin, sie bedarf vielmehr der Konkretisierung und Individualisierung. Tatsächlich kommt es gegenwärtig zu einer immer stärker individualisierten und personalisierten Erzählweise des Holocaust.
3. Nicht nur in Museen und Ausstellungen ist diese neue Form der Auseinandersetzung mit dem Thema Holocaust zu beobachten. Auch mediale Erfolge, so zum Beispiel großer Spielfilmproduktionen („Schindlers Liste“, „Das Leben ist schön“, „Der Pianist“ u.a.m.) oder Publikationen wie Art Spiegelmans

„Maus – Die Geschichte eines Überlebenden“, für das er 1992 als erster Comic-Autor den Pulitzerpreis erhielt, zeigen, dass neben der fachwissenschaftlichen und musealen auch andere Arten künstlerischer Auseinandersetzung den Umgang mit den Holocaust (mit)bestimmen und die Erinnerung an ihn prägen. Will man vor allem junge Menschen über die grausame Geschichte des Holocaust aufklären, muss – ohne zwangsweise in Trivialisierung oder Kitsch abzugleiten – dieser Entwicklung Rechnung getragen und auch auf die medialen Prägungen der Kinder und Jugendlichen eingegangen werden.

Dass trotz der fortschreitenden Universalisierung, Internationalisierung und Medialisierung¹⁵, diese Merkmale und die Erinnerung an den Holocaust national unterschiedlich ausgeprägt und eng mit den nationalen Geschichtsschreibungen und Erinnerungskulturen verknüpft bleiben, soll im Folgenden am Beispiel Ungarns und Norwegens gezeigt werden. Beide Länder verbindet, dass sie in Bezug auf den Nationalsozialismus und den Zweiten Weltkrieg eine kollaborative Hypothek zu tragen haben. Allerdings – so das Selbstverständnis der Norweger – standen die Kollaborateure in Norwegen ausserhalb der Gesellschaft, wohingegen sie in Ungarn lange Zeit – Ungarn war Mitglied des Dreimächtepaktes bis es 1944 durch deutsche Truppen besetzt wurde¹⁶ – aus der Mitte der Gesellschaft kamen. Das wiederum führte nach dem Ende des Krieges jeweils zu eigenen Verhaltensweisen im Umgang mit der kollaborativen Hypothek und prägt das Geschichtsbild und die Auseinandersetzung mit dieser Zeit und den Ereignissen bis heute.

Der Kampf um das Gedächtnis¹⁷ – Der Holocaust in der Erinnerungskultur Ungarns

Der gegenwärtige Boom der Holocaust-Erinnerung findet in Ungarn nur halbherzig Widerhall. Die Überlagerungen der Erinnerungen an zwei Diktaturen, der Kampf um die Deutungshoheit über die Geschichte macht es schwierig, der Erinnerung an die Opfer des Holocaust angemessenen Raum zu geben. Sie würde den eigenen Mythos, doppelt Opfer geworden zu sein – zuerst des Nationalsozialismus, dann des sowjetischen Kommunismus –, zu sehr in Frage stellen. So hat „die Erinnerung an die Deportation der ungarischen Juden bis heute in Ungarn nur eine marginale öffentliche Präsenz.“¹⁸

Unmittelbar nach dem Krieg benötigte das kommunistische System einen positiven Referenzpunkt, der durch einen antifaschistischen Widerstandsmythos geschaffen wurde. Der Nationalsozialismus und seine Verbrechen wurden externalisiert: Es waren die deutschen Besatzer, das faschistische System der Pfeilkreuzer, aber eben nicht die ungarische Bevölkerung, die Schuld an den Gräueltaten hatten. Kurz nach Kriegsende entstanden zwar verschiedene Memoiren und Dokumentensammlungen, die diesem Mythos hätten entgegenarbeiten können. Sie blieben jedoch ohne größere Breitenwirkung.¹⁹

Erst in den 1980er Jahren – auch vor dem Hintergrund der Perestrojka und der damit verbundenen Öffnung des Westens – entspannte sich die Situation. Deutliches Indiz für einen liberaleren Umgang mit der Erinnerung an die Zeit des Nationalsozialismus war die vorsichtige Lockerung der Publikationspraxis. So kam 1988 die ungarische Übersetzung des 1981 in den USA von Randolph L. Braham publizierten

Standardwerks „The Politics of Genocide. The Holocaust in Hungary“ auf den Markt. Zumindest was die fachwissenschaftliche Diskussion angeht, spiegelt sich hierin die Bereitschaft, das Thema Holocaust in Bezug auf die eigene Geschichte und Verantwortung zu thematisieren.²⁰

Eine Beschleunigung der Entwicklung, geradezu ein erinnerungskultureller Dammbbruch erfolgte mit dem „historischen Kontinuitätenbruch“ 1989/90, der Erinnerungen freisetze, die bis dahin geschichtspolitisch marginalisiert worden waren. Selbstbilder und nationale Mythen gerieten auf einmal in Bewegung und historische Ereignisse erfuhren eine Umdeutung. Die Externalisierung wurde jedoch auch weiterhin aufrechterhalten. Da jetzt auch der Kommunismus als aufoktroziert gedeutet wurde, rückte Ungarns nationale Einheit und Unabhängigkeit in den 1920er und 1930er Jahren als Referenzpunkt nationalen Selbstbewußtseins in den Mittelpunkt des geschichtspolitischen Interesses. Die Folge davon waren die Mystifizierung und Romantisierung der Zwischenkriegszeit sowie die Annahme und Zurschaustellung einer doppelten Opferrolle.²¹

Mit dem Kontinuitätsbruch und Tendenzen zur Demokratisierung des Landes wurden dann jedoch auch Stimmen laut, die dem Opfer-Täter-Diskurs aus verschiedenen Richtungen Anschub gaben. So kam es z.B. zu einer verstärkten fachwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Thema Holocaust und der Verantwortung des ungarischen Staates. Dennoch ist nach wie vor eine unübersehbare Spannung zwischen wissenschaftlicher Aufarbeitung, offizieller Geschichtspolitik und breiter Rezeption innerhalb der Bevölkerung zu konstatieren. Noch immer herrscht die Auslagerung der Verantwortung und Schuld vor. Das Wort „Kollaboration“ findet nur schwer Eingang in den Erinnerungsdiskurs, das Gedenken ist eher „zeremoniell“ als „essenziell“.²² Ein Beispiel dafür ist der am 16. April 2001 eingeführte Schulgedenktag für die Opfer des Holocaust. Will Gedenken aber mehr als nur ritualisiertes Zurschaustellen von Betroffenheit sein, sondern Denk- und Lernprozesse anstoßen, muss es über diese Art der verordneten Erinnerung hinausgehen.

Das Budapester Holocaust Memorial Center als Ausdruck der Nationalisierung der Holocaust-Erinnerung

Einen wichtigen Schritt in Richtung einer selbstreflexiven Aufarbeitung der eigenen Rolle während des Zweiten Weltkrieges und der deutschen Besatzung markiert die Eröffnung des Budapester Holocaust Memorial Centers am 15. April 2004, eines Erinnerungsortes, der dezidiert den Opfern des ungarischen Holocaust gewidmet ist. Gábor Demszki, Bürgermeister von Budapest, bat in seiner Rede anlässlich der Eröffnung des Gedenkzentrums erstmalig um Entschuldigung „für das Verbrechen, das die ungarischen politische Gemeinschaft zwischen 1938 und 1944 gegen das ungarische Judentum verübt hat.“²³ Diese Rede muß daher als ein entscheidender Durchbruch zu einer selbstkritischen Auseinandersetzung mit der Vergangenheit interpretiert werden. Mit der Einrichtung des Holocaust Centers, an dessen Entstehen die Jüdische Gemeinde, Überlebende des Holocaust, Politiker und Wissenschaftler maßgeblich beteiligt waren, beginnt Ungarn – wie es Éva Kovács fordert – allmählich damit, den Holocaust zu „nationalisieren“.²⁴ Dieser

Prozess ist – wie auch das Beispiel anderer Länder zeigt – kein Weg ohne Kämpfe, scharfe Debatten und Kontroversen.

Tatsächlich stehen dieser Art der Erinnerung nach wie vor massiv konkurrierende Erinnerungen gegenüber – und das nicht nur in den öffentlichen Debatten. Das museale Gegenstück zum Holocaust Center bildet in diesem Kontext das Haus des Terrors. Das von der konservativ-liberalen Regierung unter Viktor Orbán initiierte und am 24. Februar 2002 eingeweihte Museum, huldigt nach wie vor dem (doppelten) Opfermythos und erwähnt die kollaborative Mitarbeit der ungarischen Regierung sowie die Opfer des Nationalsozialismus nur am Rande. Das es einen Tag vor dem ungarischen „Gedenktag für die Opfer der kommunistischen Diktatur“ eröffnet wurde, zeigt symbolisch worauf das Museum seinen Schwerpunkt legt.²⁵ Es wird eine große Herausforderung der nächsten Jahre sein, die unterschiedlichen Erinnerungskulturen einander anzunähern. Ob die Errichtung des Holocaust Centers dazu einen entscheidenden Beitrag leisten kann, wird sich zeigen.

Gegenwärtig mehren sich die Stimmen, die dieses „öffentliche Zeichen kollektiven Erinnerns“²⁶ als viel zu halbherzig gesetzt kritisieren. In diesem Zusammenhang wurden sowohl der Standort des Centers, das in einer renovierten Synagoge aus dem 19. Jahrhundert, fern des Stadtzentrums untergebracht ist, als auch die abschottenden Elemente der architektonischen Gestaltung (Sandsteinmauern umschließen das Gelände) heftig kritisiert. Darüber hinaus wurde von prominenter Seite zudem bemängelt, dass hier das Gedenken – wenn auch staatlich (mit)finanziert – viel zu eng an die Jüdische Gemeinde und die Jüdische Religion gekoppelt sei. Imre Kertész etwa sagte seine Teilnahme an der feierlichen Eröffnung mit der Begründung ab, dass das Gedenken an den Holocaust eine „gesamtgesellschaftliche Angelegenheit und keine Frage des Judentums, schon gar nicht der jüdischen Religion“ sei.²⁷ Die Diskussion zeigt, wie umkämpft die Erinnerung an den Holocaust in Ungarn noch immer ist und welche innergesellschaftlichen Spannungen nach wie vor existieren.

Widerständler oder doch Bystander? Der Holocaust in der Erinnerungskultur Norwegens²⁸

Auch in Norwegen gab und gibt es zwei konkurrierende Erinnerungen an die Besatzungszeit und den Zweiten Weltkrieg. Ebenso wie in Ungarn tat (und tut) man sich hier schwer, den Holocaust und seine Bezüge zum eigenen Land überhaupt wahrzunehmen, geschweige denn zu thematisieren. Im Zentrum der norwegischen Erinnerung stand lange Zeit der nur schwer zu erschütternde Mythos einer „Nation im Widerstand“. Nur sehr langsam und allmählich bahnte sich das „Unwohlsein gegenüber der eigenen Geschichte“²⁹ einen Kanal. Dabei bezieht sich das Unwohlsein vor allem auf die dunklen und tabuisierten Seiten der Besatzungszeit. Diese zeigen, dass es neben aktiven Widerständlern und Anhängern der norwegischen Nationalsozialisten unter der Führung von Vidkun Quisling auch eine Mehrheit „ganz normaler“ Norweger gab, die als sogenannte Bystander den verbrecherischen Geschehnissen äußerst passiv gegenüberstanden.

Die Überzeugung: „Wir haben den Krieg gemeinsam gewonnen – wir werden auch den Frieden gemeinsam gewinnen“,³⁰ gilt als Gründungsmythos für die nationale Wiedergeburt Norwegens im Jahr 1945. Schon hier wird ein hohes Maß von Moralisierung sichtbar, dass eigentlich nur zwei Gruppen in der Gesellschaft kannte: Die moralisch guten, im inneren oder äußeren Widerstand Tätigen und auf der anderen Seite die moralisch schlechten Norweger, die aktiven oder passiven Mitglieder von Quislings Nasjonal Samling. Diese Dichotomie wurde auch zum Leitbild für die strafrechtliche Verfolgung von Kollaborateuren ab Mai 1945.³¹

Allerdings wirkte diese Spaltung der Gesellschaft einem einheitlichen nationalen Selbstverständnis deutlich entgegen. Daher wurden Mitte der 1960er Jahre Stimmen laut, die einen Schlussstrich unter die Debatte um die strafrechtliche Verfolgung forderten. Doch auch nachdem das norwegische Parlament 1964 einstimmig eine entsprechende Empfehlungsschrift verabschiedet hatte,³² verstummten die Anhänger und Verteidiger Quislings keineswegs. Die Spaltung der Erinnerung, die die norwegische Erinnerungskultur bestimmte, blieb damit weiterhin aufrechterhalten.³³

Der Verdienst des in den 1980er Jahren geführten Historikerstreits bestand nun darin, die Rolle der Geschichtsschreibung bei der Formung und der Instrumentalisierung des Mythos einer "Nation im Widerstand" kritisch zu analysieren. Allerdings blieb auch hier bei aller Breite der Diskussion die Thematisierung des Holocaust und der Rolle Norwegens (noch) außen vor.³⁴ Es wurden zwar Fragen nach der Bedeutung der Nasjonal Samling gestellt. Auch eine Forschungsrichtung, die dem Alltag in der Besatzungszeit eine größere Aufmerksamkeit schenkte als dem Widerstandskampf etablierte sich neben der klassischen Widerstandsgeschichtsschreibung. Allerdings war für das Schicksal der Juden in dieser Auseinandersetzung noch immer kein Platz. Die Maßnahmen gegen die Juden wurden sozusagen als Geschehnisse außerhalb des Einflussbereiches der Nasjonal Samling betrachtet. Der norwegische Anteil an der Deportation der Juden reduzierte sich in der Erinnerungskultur nach wie vor im Wesentlichen auf die Formel „Unachtsamkeit“.³⁵

Erst die in den 1990er Jahren angestoßene Debatte um die Entschädigung norwegischer Juden brachte eine Auseinandersetzung mit dem bis dahin tabuisierten Thema. Dabei wurde allerdings die Externalisierung der Verbrechen auf die Deutschen nach wie vor nicht aufgegeben. Nur eine Minderheit kritisierte die Einschätzung, die norwegische Regierung sei rechtlich nicht in der Pflicht und müsse daher die Verantwortung für Enteignung der Juden auch nicht übernehmen.³⁶ Immerhin wurde aber nach langer und intensiv geführter Debatte 1999 aus moralischen – nicht aus rechtlichen – Gründen eine Entschädigung in Höhe von 450 Millionen Kronen vom Parlament bewilligt. Neben individuellen Entschädigungen für Überlebende des Holocaust bzw. deren Nachfahren wurde das Geld auch zum Aufbau des Holocaust Centers verwendet.³⁷

Exemplarisch für den Umgang mit der eigenen Rolle bei der Verfolgung der norwegischen Juden aber auch für die durch die Entschädigungsfrage entfachte Debatte über Bystander und ihrer Verantwortung kann der Prozess gegen Knud Rød und seine historiographische wie künstlerische Aufarbeitung gelten. Knud Rød

war als Leiter der Oslo-Abteilung der norwegischen Staatspolizei bis 1943 verantwortlich für die Verhaftung von Juden in Oslo. Gegen ihn wurde nach Kriegsende Anklage wegen Landesverrat erhoben, in deren Mittelpunkt die Verhaftung von Juden im Herbst 1942 stand. Rød wurde jedoch freigesprochen. Wie allgemein üblich – und auch hier – unterstellte man jenen, die während des Krieges an Judenaktionen beteiligt waren, einfach nur „Unachtsamkeit“. Sie hätten nur wenig oder gar nichts darüber gewusst, was mit den Juden geschehen sollte. „Die Schuld für das Schicksal der Juden wurde allein auf die Vertreter der Besatzungsmacht projiziert.“³⁸

Eine Videoinstallation von Victor Lind, die das Kunstmuseum Lillehammer 2001 zeigte, setzt sich erstmals kritisch mit der Rolle, die Knud Rød bei der Verhaftung der Juden am 26. November 1942 in Oslo gespielt hatte, auseinander. Tatsache war nämlich, dass Rød, um den Transport der Juden vornehmen zu können, 100 Taxis beschlagnahmt hatte. Lind stellte mit seiner Installation zugleich auch die Frage, wer denn diejenigen gewesen waren, die die Taxis gefahren hatten, denn es waren sicher keine Deutschen gewesen.³⁹

Noch heute ist die Frage unbeantwortet, an was in Norwegen erinnert werden soll: an Widerstand, Kollaboration oder an den Alltag. Doch nach und nach wird auch die Frage nach dem Schicksal der norwegischen Juden immer eindringlicher gestellt und sie beginnt, das Geschichtsbild und die Erinnerungskultur der Norweger allmählich zu beeinflussen.

Das HL-Center in Oslo

Ein deutliches Zeichen für diese neue Auseinandersetzung mit der Geschichte des Holocaust stellt das HL-Center Oslo dar, das im August 2006 eröffnet wurde. Anders als in Budapest hat man sich hier nicht für einen religiös-historischen, sondern für einen historisch-„belasteten“ Ort als Zentrum für die nationale Gedenk- und Forschungsstätte entschieden. Es ist die ehemalige Villa Vidkun Quislings, des Führers der nationalsozialistischen Nasjonal Samling und ab 1942 auch Ministerpräsidenten der norwegischen Kollaborationsregierung. Mit dieser Wahl stellt sich das Center in doppelter Hinsicht der Vergangenheit. Hier wird nicht nur die lange verschwiegene Geschichte der norwegischen Juden erzählt, sondern auch die eigene kollaborative Rolle thematisiert. In einem Haus mit dieser Geschichte kann die eigene Verantwortung bei der Verfolgung und Verhaftung norwegischer Juden nicht ausgeblendet werden. Eine konsequent universalisierende Sichtweise und Interpretation des Holocaust, die übrigens in einem viel stärkeren Maße als in Budapest eingenommen wird, mag dieses Vorhaben erleichtert haben. Auf diese Weise fällt es sicherlich leichter, die eigene Verantwortung aufzuarbeiten.

Welche Bedeutung die Eröffnung des HL-Centers für die norwegische Erinnerungskultur und den Umgang mit dem Holocaust hat, wird auch deutlich, wenn man bedenkt, dass ein wichtiges Symbol norwegischer Erinnerungskultur die Ausstellung eröffnet. Es handelt sich um ein Foto der Verschiffung von 532 Juden nach Stettin am 26. November 1942, das zum ersten Mal am 26. Januar 1994 in der Zeitung "Aftenposten"

abgedruckt wurde und inzwischen zu einem Sinnbild der Geschichte der norwegischen Juden und des Umgangs der Nachkriegsgesellschaft mit dieser wurde.⁴⁰

Das Konzept der Individualisierung

In Ungarn wie in Norwegen sind, wenn auch vor unterschiedlichem erinnerungskulturellen Hintergrund, Orte geschaffen worden, die neben ihrer Gedenkfunktion den Holocaust zugleich auch in aufklärerischer und erzieherischer Absicht museal repräsentieren. Dabei fällt auf, dass in beiden Darstellungen des Holocaust das Konzept der Individualisierung und Personalisierung eine tragende Rolle spielt. Will man den Holocaust als moralischen Referenzpunkt nutzen, und das unabhängig von persönlicher und nationaler Betroffenheit, ist heute offenbar eine Konkretisierung unabdingbar nötig. Wenn es die Absicht ist, zum allgemeinen Schutz der Menschenwürde und -rechte aufzurufen und für die Gefahren weiterer Völkermorde zu sensibilisieren, muss – so scheint es – ein Schwerpunkt in der Darstellung auf der Würde des Individuums liegen. Den individuellen, anonymen Opfern des Holocaust soll auf diese Weise ihre Identität und Würde zurückgegeben werden. Damit werden sie aus der gesichtslosen Masse Millionen Toter herausgelöst und mahnen jeden einzelnen daran, unabhängig von eigener Schuld, jetzt und zukünftig individuelle Verantwortung zu übernehmen.⁴¹

Sowohl in Oslo als auch Budapest werden Biographien von Einzelpersonen, Familien und ihre Schicksale rekonstruiert. Ganz offensichtlich soll durch diese Form der personalisierten Erzählweise den Opfern ein „Gesicht“ gegeben werden. Dabei nehmen Bilder und/oder Gegenstände eines „ordinary life before“ einen herausragenden Platz ein. In Oslo werden z.B. Alltagsgegenstände, wie eine Mokkatasse, ein Schneebesen oder ein Tagebuch ausgestellt. In Budapest ertönt aus dem ersten Raum der Ausstellung ungarische Folklore, die die Normalität des Lebensalltags der fünf ungarisch-jüdischen Familien unterstreichen soll, die hier vorgestellt werden und deren Schicksalen die Besucher während des Gangs durch die Ausstellung folgen.

Als Archetyp dieser Form der Individualisierung und Personalisierung kann der sogenannte „Tower of Faces“ im Washingtoner United States Holocaust Memorial Museum (USHMM) gelten. Er ist wohl zu recht eine der meist zitierten musealen Inszenierungen des Holocaust und gleichsam das Wahrzeichen des USHMM.⁴² Die Ausstellungsmacher arrangierten hier in einem Raum, der alle drei Stockwerke der Ausstellung umfasst, über tausend Fotos von Bewohnern des litauischen Shtetls Ejszyski.⁴³ Von den ca. 4.000 Juden, die in diesem Ort wohnten, überlebten im September 1941 nur 29 eine Mordaktion eines deutschen Einsatzkommandos und seiner litauischen Kollaborateure.

Für die Inszenierung des „Tower of Faces“ wurden bewusst Fotos ausgewählt, die die Unbeschwertheit und Komplexität des „life before“ dokumentieren. Man sieht Familien feiern und Kinder Fahrrad fahren. Auf diese Weise soll man sich in wenigstens einem der Opfer wieder erkennen und Empathie ausbilden. „You see them in their innocence and you know their fate“ bemerkte eine Kuratorin, die sich gerade von der „very ordinariness“ der Fotos eine extraordinäre Funktion für die Mission des Museums versprach.⁴⁴ Es soll ein

Eindruck vermittelt, Mit- und Einfühlen ermöglicht, an Verlust und verlorengegangene Erinnerungen gemahnt werden.

Diesem Konzept folgen auch die Ausstellungen in Oslo und Budapest. Hier – wie in Washington – soll die zeitliche, generationelle, geographische und damit auch emphatische Distanz zum Geschehen reduziert werden. Dahinter steht die Auffassung, dass je weniger direkte personelle Bezüge es zu den Ereignissen gibt, es desto notwendiger zu sein scheint, dem Holocaust ein konkretes „Gesicht“ zu geben. Zwar ist noch keineswegs empirisch bewiesen, ob die Intentionen von Kuratoren und Pädagogen die gewünschte Wirkung – und das ist vor allem Empathie mit den Opfern – tatsächlich bewirken und damit den Besucher für (moral-)erzieherische, aufklärerische Absichten öffnen. Fest steht aber, dass das in den USA favorisierte Individualisierungsparadigma in jüngster Zeit allgemeine Relevanz erlangt hat.

Man könnte also meinen, die Darstellung des Holocaust unterscheidet sich in den einzelnen Ländern kaum und somit auch nicht, wozu und warum davon „erzählt“ wird. Doch trotz aller Ähnlichkeit und trotz aller Tendenzen zu einer verstärkten Opferperspektive und Universalisierung: Jede Nation erzählt den Holocaust (auch) auf ihre Art und Weise. Es spielt für die Grundaussage einer Ausstellung, für ihren Charakter eben doch eine Rolle, ob die Gesellschaft, aus der sie heraus und für die sie gestaltet wird eine ist, in der „die Väter und Großväter sowie Mütter und Großmütter oftmals Mitläufer oder Täter waren“, ob sie sich in der Mehrzahl aus Überlebenden des nationalsozialistischen Völkermordes zusammensetzt oder aber ob, wie im Fall der USA, die eigene Nation dadurch betroffen war, dass sie in den Reihen der Alliierten gegen das nationalsozialistische Regime kämpften. „Jede Gesellschaft erwartet andere Erinnerungen und lässt auch andere zu. Jede Gesellschaft prägt die Erinnerungen ihrer Mitglieder auf spezifische Weise und wird gleichzeitig ihrerseits von diesen geprägt.“⁴⁵ So lässt sich also feststellen: Trotz der bemerkenswerten Parallelen – vor allem in präsentationsästhetischer und konzeptioneller Hinsicht – jede Generation, jede Gesellschaft und jede Nation beeinflusst offenbar nach wie vor auf jeweils spezifische Weise die Inhalte und Formen der Präsentation, Aneignung und Erarbeitung von Geschichte.⁴⁶

Abschließende Thesen

Drei Thesen sollen die Ausführungen zusammenfassen und die Problemkreise umreißen, mit denen sich museale Präsentationen des Holocaust in Zukunft auseinandersetzen werden müssen.⁴⁷

1. Trotz vieler präsentationsästhetischer und konzeptioneller Ähnlichkeiten in den musealen Inszenierungen und aller Bestrebungen, den Holocaust als europäischen Gründungsmythos zu inszenieren, wird jede Nation nach wie vor ihre eigene Geschichte erzählen, die wiederum auch in sich umstritten bleibt und von Zeit zu Zeit neu gedeutet werden wird. Dieser „Kampf um die Vergangenheit“ wird sich nicht nur in Museen, sondern auch in allen anderen geschichtskulturellen Medien widerspiegeln. Vor allem die osteuropäischen Staaten stehen hier vor einer Herausforderung, auf die nicht einfach mit der Adaption westlicher Ansichten reagiert werden kann. Geprägt durch eine doppelte

Diktaturerfahrung geht es in diesen Ländern noch viel stärker erst einmal darum, konkurrierende Kriegs- und Nachkriegserinnerungen zu integrieren, damit sie ein gemeinsames nachtotalitäres Selbstverständnis ausbilden können.

2. Die Präsentationsformen, Konzepte und Medien gleichen sich immer stärker und vor allem grenzüberschreitend an. Dies gilt in besonderem Maße für den Versuch, den Opfern ein „Gesicht“ (zurück) zu geben, um auf diese Weise Empathie zu erzeugen. Charakteristisch für das Individualisierungsparadigma ist, dass fast ausschließlich versucht wird – Ausnahmen bilden in einigen Fällen Helfer und Retter – Biographien von Opfern des Holocaust zu rekonstruieren. Die Frage nach den Tätern und danach, wie aus ganz normalen Männern Massenmörder wurden, bleibt bislang noch weitgehend außen vor. Diese Beschränkung ist im Hinblick auf das Ziel, den Holocaust als moralischen Referenzpunkt zu nutzen, äußerst bedenklich. Denn es kann wegen der unvorstellbaren Grausamkeit der Geschehnisse kaum gelingen, Besucher für den Gedanken zu öffnen, dass sie unter entsprechenden Umständen ähnliches tun könnten. Nur wenn auch die Mörder ein Gesicht und eine individuelle Geschichte bekommen, in der die von Hannah Arendt beschriebene „Banalität des Bösen“⁴⁸ erkennbar wird, wird es möglich sein, eine persönliche Reflexion anzuregen. Das Einfühlen in die Situation der und das Mitleid mit den Opfern allein ist dafür keine hinreichende Voraussetzung.
3. Das Gegengewicht zu nationalen Erinnerungsmustern bildet eine fortschreitende Universalisierung der Holocaust-Erinnerung. Sie löst die Dichotomie – hier deutsche Täter, dort jüdische Opfer – auf und stellt den Holocaust als eine allgemeine zivilisatorische Katastrophe dar. Sie macht ihn als einen „Zivilisationsbruch“ kenntlich, der „das Böse“ symbolisiert und somit zu einem allgemeinen moralischen Maßstab umgedeutet werden kann.

Dieser Trend, der „Auschwitz“ transnational und universell deutet – weg von den historischen Ereignissen und Zusammenhängen, hin zu einer allgemeinen moralischen Metapher – wird sich in Zukunft noch verstärken. Er ist aber nicht ohne Tücken: Zwar kann das erzieherische Potential dieser Umdeutung und eines damit verbundenen universellen Menschenrechtsdiskurses kaum unterschätzt werden. Die moralische (Re-)Interpretation des Holocaust bleibt jedoch überaus problematisch. Will man den damit verbundenen Gefahren (z.B. eine Dekontextualisierung und damit zusammenhängend der Verlust von konkretem Wissen über die Ereignisse, die Verharmlosung des Geschehens durch seine Instrumentalisierung, in dem eigenes Leid gegenüber das anderer aufgewogen wird sowie eine Hierarchisierung der Opfer) entgegenwirken, dann sind eine historische Kontextualisierung und eine reflektierte und selbstreflexive Geschichtsvermittlung, die bei allen Forderungen nach Zeitgemäßheit einer aufklärerischen Tradition verpflichtet bleibt, unabdingbar.

- ¹ Vgl. den Internetauftritt des HL-Senteret in Oslo: <http://www.hlsenteret.no/English/1614> [25.3.2007].
- ² Vgl. Assmann, Jan: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. München 1999, S. 48-66.
- ³ In der Reihenfolge ihrer Eröffnung: Berlin (Mai 2005), Paris (Januar 2006), Budapest (März 2006), Oslo (August 2006).
- ⁴ Vgl. Nora, Pierre: Gedächtniskonjunktur, in: Transit – Europäische Revue 22 (2002). S. 18-31. Nora nennt als Gründe „für den starken Auftrieb des Gedächtnisses“ zum einen die „Beschleunigung“ der Geschichte und zum anderen ihre „Demokratisierung“.
- ⁵ Diner, Dan: Von „Gesellschaft“ zu „Gedächtnis“ – Über historische Paradigmenwechsel, in: Diner, Dan: Gedächtniszeiten. Über jüdische und andere Geschichten. München 2003, S. 7-15.
- ⁶ Vgl. François, Etienne: Meistererzählungen und Dammbüche. Die Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg zwischen Nationalisierung und Universalisierung, in: Mythen der Nationen. 1945 – Arena der Erinnerungen. Eine Ausstellung des Deutschen Historischen Museums. Hg.: Flacke, Monika. Bd. 1, Mainz 2004, 13-28, hier S. 13.
- ⁷ Vgl. zu den folgenden Ausführungen vor allem François, Meistererzählungen, 2004, S. 13-28.
- ⁸ Vgl. Schorkowitz, Dittmar: Geschichtspolitik, Erinnerungskultur und Historiographie in Rußland, in: Virtuelle Fachbibliothek Osteuropa - Digitales Handbuch Geschichte und Kultur Rußlands: <http://www.vifaost.de/sys/cgi/w/index.cgi?p=geschichte/handbuch/schorkowitz-geschichtspolitik.html> [18.4.2003].
- ⁹ Frei, Norbert: Abschied von der Zeitgenossenschaft. Der Nationalsozialismus auf dem Weg in die Geschichte, in: WerkstattGeschichte. 7 (1998), S. 69-83.
- ¹⁰ Das zeigt sich – bezogen auf die Konzeptdebatten der musealen Holocaustdarstellungen – vor allem in den Diskussionen um die Mitsprache einzelner Opfergruppen. Vgl. beispielhaft: Novick, Peter: Nach dem Holocaust. Der Umgang mit dem Massenmord. München 2003, S. 280 und Cornelissen, Christoph: Was heißt Erinnerungskultur? Begriff – Methoden – Perspektiven, in: GWU 54 (2003), S. 548-563, hier S. 548.
- ¹¹ Diner, Dan: Von „Gesellschaft“ zu „Gedächtnis“, 2003, S. 7-15.
- ¹² Der Gedenktag geht auf einen Beschluss der Vereinten Nationen vom 31.10.2005 zurück.
- ¹³ Vgl. <http://www.spiegel.de/politik/ausland/0,1518,382782,00.html> [5.5.2007].
- ¹⁴ Kertész, Imre: Gedankenlänge Stille, während das Erschießungskommando neu lädt. Hamburg 1999, S. 68, zitiert bei: Meier, Christian: Auschwitz, in: Meier, Christian.: Von Athen bis Auschwitz. Betrachtungen zur Lage der Geschichte. München 2002, S. 132-161, hier S. 153.
- ¹⁵ Vgl. dazu auch Levy, Daniel / Sznajder, Natan: Erinnerung im globalen Zeitalter. Frankfurt a. M. 2001.
- ¹⁶ Kovács, Éva / Seewann, Gerhard: Ungarn. Der Kampf um das Gedächtnis. in: Mythen der Nationen. 1945 – Arena der Erinnerungen. Eine Ausstellung des Deutschen Historischen Museums. Hg.: Flacke, Monika. Bd. 1, Mainz 2004, S. 817-845, hier S. 841.
- ¹⁷ So auch der Titel des Beitrags von Éva Kovács und Gerhard Seewann im Ausstellungskatalog „Mythen der Nationen. 1945 – Arena der Erinnerungen (Kovács / Seewann: Gedächtnis).
- ¹⁸ Mihok, Brigitte: Erinnerungsüberlagerungen oder der lange Schatten der Geschichtsverzerrung, in: dies. (Hrsg.): Ungarn und der Holocaust. Kollaboration, Rettung und Trauma. Berlin 2005, S. 157-168, hier S. 157.
- ¹⁹ Vgl. Mihok, Erinnerungsüberlagerungen, 2005, S. 157f.
- ²⁰ Vgl. Mihok, Erinnerungsüberlagerungen, 2005, S. 158f.
- ²¹ Vgl. Mihok, Erinnerungsüberlagerungen, 2005, S. 159f.
- ²² Mihok, Erinnerungsüberlagerungen, 2005, S. 161.
- ²³ Mihok, Erinnerungsüberlagerungen, 2005, S. 161.
- ²⁴ Kovács, Éva: „Die nicht in Anspruch genommene Erfahrung“. Zwei fehlende Sätze über die ungarische Shoah, in: Zivilisationsbruch und Gedächtniskultur. Das 20. Jahrhundert in der Erinnerung des beginnenden 21. Jahrhunderts. Hg.: Uhl, Heidemari. Innsbruck u.a. 2003, S. 209-221, hier S. 218. Im März 2002 bewilligte die ungarische Regierung die Gründung einer öffentlichen Stiftung, die den Bau des Holocaust Zentrums in Budapest zum Ziel hatte. Die Entscheidung über die Unterbringung des Zentrums in einer ehemaligen Synagoge wurde von der Jüdischen Gemeinde getroffen. Der ungarische Staat kam für die Renovierungskosten auf.
- ²⁵ Mihok, Erinnerungsüberlagerungen, 2005, S. 166.
- ²⁶ Mihok, Erinnerungsüberlagerungen, 2005, S. 163.
- ²⁷ Schneider, Richard Chaim: Das Holocaust-Museum von Budapest, in: Die Zeit, Nr. 24 vom 3. Juni 2004, S. 16.

- ²⁸ Vgl. für die folgenden Ausführungen v.a. Maerz, Susanne: Landesverrat versus Widerstand. Stationen und Probleme der „Vergangenheitsbewältigung“ in Norwegen, in: Nordeuropa Forum 15 (2005), Heft 2, S. 43 – 73 und Bruland, Bjarte: Norwegen. Wie sich erinnern? Norwegen und der Krieg, in: Mythen der Nationen. 1945 – Arena der Erinnerungen. Eine Ausstellung des Deutschen Historischen Museums. Hg.: Flacke, Monika. Bd. 1, Mainz 2004, S. 453-480.
- ²⁹ Maerz, Susanne: Landesverrat versus Widerstand. Stationen und Probleme der „Vergangenheitsbewältigung“ in Norwegen, in: Nordeuropa Forum 15 (2005), Heft 2, S. 43-73, hier S. 45.
- ³⁰ Maerz, Landesverrat, 2005, S. 47.
- ³¹ Vgl. Maerz, Landesverrat, 2005, S. 46.
- ³² Vgl. Maerz, Landesverrat, 2005, S. 48.
- ³³ Vgl. Maerz, Landesverrat, 2005, S. 52.
- ³⁴ Vgl. Maerz, Landesverrat, 2005, S. 62.
- ³⁵ Bruland, Wie sich erinnern?, 2004, S. 472.
- ³⁶ Maerz, Landesverrat, 2005, S. 63.
- ³⁷ Maerz, Landesverrat, 2005, S. 65.
- ³⁸ Bruland, Wie sich erinnern?, 2004, S. 470.
- ³⁹ Vgl. Bruland, Wie sich erinnern?, 2004, S. 470.
- ⁴⁰ Vgl. Bruland, Wie sich erinnern?, 2004, S. 465.
- ⁴¹ Vgl. Beier-de Haan, Rosmarie: Erinnerter Geschichte – Inszenierte Geschichte. Frankfurt am Main 2005, S. 149.
- ⁴² Vgl. Beier-de Haan: Erinnerter Geschichte, S. 135f.
- ⁴³ Linenthal, Edward: Preserving Memory. The Struggle to Create America’s Holocaust Museum. New York 1995, S. 184.
- ⁴⁴ Zitiert nach: Linenthal, Struggle, 1995, S. 185.
- ⁴⁵ Baier-de Haan, Erinnerter Geschichte, 2005, S. 119.
- ⁴⁶ Vgl. dazu: Generation und Gedächtnis. Erinnerungen und kollektive Identitäten. Hg.: Platt, Kristin / Dabag, Mihran. Opladen 1995; Das soziale Gedächtnis. Geschichte, Erinnerung, Tradierung. Hg.: Welzer, Harald. Hamburg 2001; Erlebnis – Gedächtnis – Sinn. Authentische und konstruierte Erinnerung. Hg.: Loewy, Hanno / Moltmann, Bernhard. Frankfurt am Main / New York 1996.
- ⁴⁷ Vgl. Lässig, Simone: Vom historischen Fluchtpunkt zur transnationalen Metapher. Holocaust-Erinnerung in Museen zwischen Geschichte und Moral, in: Museum und Geschichtskultur. Ästhetik – Politik – Wissenschaft. Hg.: Hartung, Olaf. Bielefeld 2006, S. 184-210, hier S. 206-210.
- ⁴⁸ Vgl. Arendt, Hannah: Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen. München 1964.